

AK 1: Kirchliche Praxis zwischen Freiheitsanspruch
und Freiheitsbedrohung (Zerfaß, Zulehner)

1. Analyse

Obwohl unsere Gesellschaft hohe Anstrengungen in Sachen Menschlichkeit und Freiheit unternommen hat (hohe sozial verbriefte Freiheitsrechte, Rechtsstaatlichkeit, Sozialstaatlichkeit), kann sie den neuzeitlichen Freiheitsanspruch faktisch nicht einlösen:

- 1) Arbeit: Der arbeitsteiligen Gesellschaft geht die gesellschaftlich verwaltete Arbeit aus (zweite industrielle Revolution der Mikroprozessoren: die von ihnen freigesetzte Arbeitskraft kann sich angesichts der Grenzen des Wachstums nicht mehr an neu zu erschließenden Energiebereichen abarbeiten). Die Kritik des Marxismus kommt heute nicht mehr von rechts oder links, sondern von der Zukunft her (Bahro): Die Philosophie der Veränderung muß einer Philosophie des Verschonens weichen, wenn wir überleben sollen.
- 2) Konsumismus: Die industrielle Produktionsweise als der Zentralbereich der sog. Industriegesellschaft hat uns durch das Prinzip der Überproduktion der materiellen Not entrissen, aber dieses ökonomische System gerät in die Krise, wenn das Produzierte nicht verkauft und verbraucht wird. Deshalb werden wir von klein auf zu verlässlichen, kalkulierbaren Konsumenten konditioniert und durch die Werbung in unseren intimsten und erhabendsten Wünschen zum Kauf und Verbrauch stimuliert: die Befriedigung unserer Primärbedürfnisse (nach Beziehungen, Sicherheit, Selbstverwirklichung) scheint nur auf dem Weg über Warenkonsum möglich (Marcuse, Pasolini). Wir müssen viel leisten, um uns etwas leisten zu können. Der Habenmodus zerstört die Beziehungsfähigkeit. Inmitten materiellen Überflusses verkümmert die Lebensqualität:

die Fähigkeit zu lieben, autonom und kreativ zu sein; der nicht verführbare, widerständige Bürger ist für die Gesellschaft des gesteuerten Konsums der Störfaktor Nr. 1.

- 3) Bürokratisierung: In einer differenzierten Gesellschaft expandieren Planung und Verwaltung unvermeidlich, weil wachsende Differenzierung zu wachsender Koordination zwingt, wenn die Lebensvoraussetzungen gewährleistet bleiben sollen. Das aber bedeutet wachsende Expertokratie (Investitionsberatung, Urlaubsberatung usw.), wachsende Drosselung von Initiative und Spontaneität (Freizeitanimateure), extreme Verzweckung aller Bildungsbereiche (Verschulung), Entmündigung des Bürgers, Produktion eines gesellschaftlich verordneten Bewußtseins durch Medienspezialisten, die auch noch die letzten Reservate örtlicher Öffentlichkeit technokratisch in den Griff nehmen (Regionalisierung und Verkabelung des Fernsehens): in all dem eine schleichende Zerstörung und Verdrängung der Subjekt-Subjekt-Beziehungen zugunsten eines Subjekt-Objekt-Gefälles. Freiheit gibt es nur mehr innerhalb der bürokratisch verwalteten Spielfelder.
- 4) Beziehungstod: Gerade weil angesichts der Entfremdungserfahrungen im öffentlichen Leben Freundschaft, Liebe, Ehe und Familie mit immensen Erwartungen aufgeladen werden, gerät auch dieser gesellschaftlich verbrieft Freiheitsraum in die Krise: die Forderung nach Beziehungstiefe bei gleichzeitiger grenzenloser Offenheit führt zu vorzeitiger Erschöpfung der Beziehungsressourcen; die "Industrialisierung" der weiblichen Fruchtbarkeit durch die Pille nimmt der Geschlechterbeziehung mit dem Risiko den Ernst; die Spannung zwischen der Welt der Arbeit und der Welt der Familie wird (nicht nur für die arbeitstätigen

Frauen) immer schwerer auszuhalten. Wir sterben - im Namen der Freiheit - den Tod einer gesellschaftlich verordneten Beziehungslosigkeit.

- 5) Globale Ohnmachtserfahrungen: Die Beschäftigung mit der tödlichen Zirkelstruktur von atomarer Rüstung, Umweltzerstörung und Verelendung der Dritten Welt führt bei einigen zu Radikalismus, bei vielen zu Resignation, Apathie, intellektueller Lähmung oder Aussteigerphantasien. Weil das innere Prinzip unserer modernen Rationalität, dem wir unseren eigenen Fortschritt verdanken, die ständige Steigerung von Macht ist (C.F. von Weizsäcker), können wir aus dieser Verhexung des Denkens nicht aussteigen, obwohl wir sehen, wie die Ausbeutung der Natur, die atomare Hochrüstung und der Neokolonialismus der multinationalen Konzerne bereits auf uns selbst zurückschlagen.

2. Optionen

- 1) Angesichts dieser fundamentalen Bedrohungen menschlichen Lebens durch die Freiheit der Menschen selbst haben wir als Christen nicht mehr für dies oder das zu optieren, sondern im Namen unseres Gottes für das Leben selbst. Weil unser Gott ein Freund der Menschen und ein Liebhaber des Lebens ist, müssen wir kirchliche Praxis als Auferweckungspraxis begreifen: Die Auferstehung aus den gesellschaftlich verordneten Toden ist Symbol und Sakrament unserer Hoffnung auf das ewige Leben.
- 2) Leben, Sterben und Auferstehen aber kann nur der einzelne Mensch. Er ist das Ebenbild Gottes, berufen im Umgang mit Gott seine Identität zu finden (Th. Merton), unter Gottes Augen zum Subjekt seiner Lebensgeschichte zu werden (W. Pannenberg), und dies nicht auf Kosten der anderen, sondern in Solidarität

mit allen anderen (J.B. Metz). Darum geht es nicht um die Zukunft und das Überleben der Kirche, sondern der Menschen. Nicht ihr, sondern ihnen kommt der Würdenamen des Subjekts zu. Auf die Subjektwerdung des einzelnen in Freiheit läuft Jesu befreiender Umgangsstil mit den Menschen hinaus; in solcher Praxis bringt er die Gottesherrschaft zur Geltung und löst sie ein: dort herrschen nicht mehr Menschen über Menschen, sondern Liebe, Friede, Freude, Geduld, Vergebung. In solchem freisetzenden Umgangsstil beginnt die Auferstehung der Toten: "Wir sind vom Tod zum Leben übergegangen, weil wir die Brüder lieben."

3. Strategien

- 1) Christianisierung der kirchlichen Praxis durch die "Umkehr" im Alltag, durch einen Umgang zwischen Männern und Frauen, Kindern und Erwachsenen, Gesunden und Kranken, Linken und Rechten, Gemeindegliedern und Außenstehenden, Oberen und Untergebenen, der die "herrliche Freiheit der Kinder Gottes" aufscheinen läßt und darin "das Gesetz" des entfremdenden Umgangs miteinander in unserer Gesellschaft bricht.
- 2) Parallel zu solcher Einübung alternativer Umgangsstile und Werte muß eine gläubige (und theologische) Kritik des Alltagsbewußtseins Platz greifen, eine Verständigung über die Zukunft des Menschen im Rückgriff auf die Hoffnungsgeschichten der Überlieferung. Weil Verkündigung und Theologie sich allzulange an der Produktion eines falschen Bewußtseins beteiligt haben (an der Ausblendung von Realität, an der Legitimation bestehender Unrechtsstrukturen), kommt den Gemeinden als den Milieus einer Identitätsbildung aus dem Glauben die therapeutische und kritische Rolle der "Unterbrechung" zu (Benjamin/Metz). Dies wiederum setzt eine neue kirchliche Öffentlichkeit

als Ort der Rechenschaft über unsere Hoffnung voraus (vgl. die Entstehung der Friedensdokumente der Kirche in USA analog der BRD).

- 3) Einen eigenen Schwerpunkt bilden alle Schritte in Richtung einer "transmateriellen Kultur", alle Versuche eines neuen Umgangs mit Wohlstand, Energie, Umwelt, Arbeit. Dazu muß die gesellschaftlich nicht verwaltete Arbeit wieder ins Kalkül der Gesellschaft gerückt werden; christliche Selbstverwirklichung impliziert Autonomieverzicht aus Solidarität mit den Armen; die Rolle freiwillig gewählter Armut als Ausdruck der Freiheit, zu der uns Christus befreit hat.
- 4) Der lateinamerikanischen Option für die Armen muß auch bei uns eine Option für das Volk entsprechen, d.h. eine Verlagerung der Planungsautonomie von der Diözesanverwaltung auf die Gemeindeebene und darunter, ein Ernstnehmen des Subsidiaritätsprinzips in der Pastoral: *small is beautiful*. Das impliziert Kritik und Korrektur der Zielgruppenarbeit des bürokratischen Managements, das sich von der Bischofskonferenz und den Ordinariaten her, legitimiert durch den sog. Priestermangel, krebsartig auf der Gemeindeebene ausgebreitet hat und die Leuchtkraft der Gemeinden mit dem durch Hauptamtliche angezettelten Lärm und Papierkrieg verwechselt. Derlei kirchliche Anpassung an die entfremdenden Mechanismen der modernen Welt setzt nicht das Werk Jesu fort, sondern - und das heißt in der Bibel "Sünde gegen den Heiligen Geist" - zerstört es unter Berufung auf ihn.

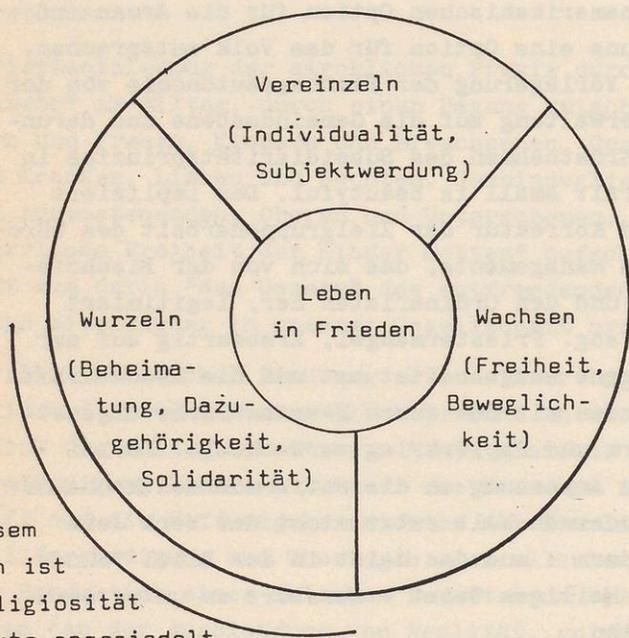
So wenig die moderne freiheitliche Gesellschaft den Freiheitsanspruch der Neuzeit faktisch einlöst, soweit bleibt auch die Kirche faktisch hinter der neutestamentlichen Zumutung der Freiheit der Kinder Gottes zurück. Beide haben Zukunft nur in der Kraft des Geistes, der vom Herrn ausgeht und Freiheit gewährt.

Richard Reindl

Protokoll des Arbeitskreises 1:

Kirchliche Praxis zwischen Freiheitsanspruch
und Freiheitsbedrohung

Als Konsenshilfe zum Freiheitsbegriff und zur Aufhellung des Hintergrundes des Thesenpapierses wurde folgendes anthropologisches Grundmodell vorgestellt:



Menschheits-
geschichte
= Freiheits-
geschichte

Als zentraler Begriff für die gegenwärtige Bewußtseinskultur läßt sich "Leben, Leben in Frieden" formulieren, das sich in den 3 Momenten "wurzeln", "wachsen", "vereinzeln" konstituiert.

Diese drei Momente sind typisch für alles höher organisierte Leben. Auf den Menschen bezogen lassen sich um das Moment des Wurzelns noch Begriffe wie Beheimatung, Solidarität, Zugehörigkeit, Stabilisierung gruppieren; beim Moment des Wachsens haben die Beweglichkeit und die Freiheit ihren Platz, und schließlich kann das Moment der Vereinzelung als Subjektwerdung, Individualität interpretiert werden.

Diese drei Bereiche bergen auch höchst brisante gesellschaftliche Grundthemen in sich. Man kann folgendermaßen zuordnen:

wurzeln:	Stabilisierung, Eigentum
wachsen:	Politik, Macht
vereinzelnd:	Ehe, Familie

Wenn diese drei Momente die Grundpfeiler sozialen Lebens sind, so ist deren Gegenteil der soziale Tod: Vernichtung der Individualität, Zwänge im Ohnmachtsbereich usw.

Mit Blick auf unsere Thematik sind die identitätszerstörenden, lebenszerstörenden gesellschaftlichen Bereiche aufzudecken. Denn angesichts der heutigen vielfachen Bedrohung geht es nicht mehr um einzelne Dinge, sondern um das Ganze, um das Leben selbst (vgl. Thesepapier 2.1).

Ausgehend von diesen und anderen sozialwissenschaftlichen Prämissen (Kulturbedürftigkeit des Menschen; des Menschen Natur ist seine Kultur; zur Identitätsbildung des Menschen gehört Kultur schaffen = Lebensstile schaffen) lautet die theologische Fragestellung: "Was gehört zur geschöpflichen Erstausrüstung des Menschen?"

Im Zusammenhang dieses Modells bekommt das Freiheits-thema als ein existentielles Thema des Menschen seine Gewichtung. Von der Freiheit läßt sich immer nur reden in der Ambivalenz von Freiheitsanspruch und Freiheits-

bedrohung. Diesem Dilemma trägt auch das Thesenpapier Rechnung, indem es einerseits gesellschaftlich verbriefte Freiheitsrechte konstatiert, andererseits dieselbe Gesellschaft selbst für die Bedrohung dieser Rechte verantwortlich macht (vgl. Thesenpapier 1). Wie sind diese Freiheitsrechte dann überhaupt lebbar?

Der Ausgleich der drei Momente ist notwendig zu einem Leben in Frieden. Gesellschaftlich institutionalisierte Hindernisse können lebenshemmend wirken: Die Vielfalt des Lebenswissens erschwert Beheimatung, die Wachstumsproblematik fördert Entwurzelung, die Arbeits- und Bildungssituation zieht eine soziale Zwangsmobilität nach sich, eine einseitige, unbezogene Selbstverwirklichung ist letztlich lebens(ver)hindernd.

Plurale Vielfalt ist immer ein Zeichen des Lebens (vgl. Venetz's Plädoyer für eine Pluralität der kirchlichen Gestalt). Doch sind hier wieder Ambivalenzen sichtbar. Angewandt auf einen konkreten Bereich menschlichen Lebens: Sozialisationsprozesse haben immer auch etwas Systematisches an sich (hineinwachsen in ein System). Wie ist dann hier mit dem Freiheitsanspruch umzugehen? Freiheit als Utopie? Freiheit kann nur in der Form der bezogenen Freiheit artikuliert werden. Denn zwischen Freiheitsanspruch und -bedrohung liegt noch die freie Bindung, die, systemimmanent betrachtet, zwar etwas Festmachendes an sich hat, nach außen hin aber in freier Entscheidung erfolgt. An diesem Punkt wird die Ambivalenz aller Institutionen sichtbar (vgl. Gehlensche Institutionenlehre).

Beispiel Machstraße: Hier zeigt sich die Spannung zwischen Anonymität und dem Zwang zur Intimität. Die Polarisierung zwischen personaler Beziehung und vorpersonaler Pfarrei kann automatisch den einzelnen unter Druck setzen. Die Intimität wird dann zur Glaubensfrage.

Option: Da Strukturen mit Freiheit zu tun haben, müssen wir solche Strukturen fördern, die die proklamierte Freiheit nicht unter der Hand wieder wegnehmen (z.B. Erwachsenenbildung nur noch in Kleingruppen). Die Diskrepanz zwischen der Sehnsucht nach Intimität und dem Zwang zur Intimität bleibt bestehen. Eine Uniformierung aber wirkt sich immer freiheitsbedrohend aus. Daher ist ein Plädoyer für die Wahlfreiheit abzugeben, d.h. das Maß an Intimität muß von jedem Menschen selbst dosiert werden können. Die Möglichkeit zur Pluralität muß bleiben.

Analog kann auch die Option von Prof. Venetz für eine Pluralität der Struktur kirchlicher Ämter verstanden werden. Wenn die gegenwärtige Struktur der kirchlichen Ämter und ihre Ideologie, die historisch gewachsen und damit zufällig, ideologisiert und so weiter tradiert wird, eine massive Freiheitsbeschränkung darstellt, dann ist zu fragen; Welches sind die Bedingungen, unter denen die Einladung Gottes zur Freiheit auch gehört werden kann und nicht durch Ämter/Strukturen etc. zuge deckt ist? Es bleibt Aufgabe der Theologie, die Freiheit, zu der Gott uns ruft, hörbar werden zu lassen. In diesem Sinn ist für eine dafür geeignete Amtsstruktur zu optieren.

Die Pluralität legitimer gegenwärtiger Lebensstile führt zur gesellschaftlich etablierten Unbestimmtheit, damit auch zum Zwang, wählen zu müssen. Es gibt aber auch Gruppen in unserer Gesellschaft, die diese Unbestimmtheit geschlossen haben; denen schließen sich Leute an, die mit der Unbestimmtheit nicht leben können. Somit ist die Geschlossenheit dieser Gruppe auch als Überlebensstrategie interpretierbar. Was ist aber, wenn für den Normalfall die Unbestimmtheit geschlossen ist? (extrem: Jugendsekten!)

Andererseits schließen sich mit jeder Beziehung die gesellschaftlich etablierten Unbestimmtheiten ein Stück. Und eigene Identität/Selbststand ist nur über den Umweg "Beziehung" möglich. Eine zukünftige Pastoral wird den von vornherein geschlossenen Unbestimmtheiten zu wehren haben und gegen Besetzungsprozesse optieren müssen. Dabei geht es nicht um eine Erweiterung liberaler Spielräume, sondern um deren Befreiung von Besetzt(Besessen)-heiten.

Als Mensch kann ich nicht frei sein, wenn andere unterdrückt sind. Konsequenterweise muß Kirche im Jahr 2000 auch hier bei uns von den Unterdrückungs- und Befreiungsprozessen der Dritten Welt reden.

Eine Begründung aus identitätstheoretischer Sicht dazu: Identität entwickelt sich aus Begegnung und Auseinandersetzung. Die Qualität der Begegnung und Auseinandersetzung ist entscheidend für den Identitätsprozeß. Je mehr nun eine Begegnung ein Abhängigkeitsverhältnis enthält, um so weniger identitätsfördernder ist diese. Unsere eigene Sehnsucht nach Identitätsgewinnung muß uns zum Partner des anderen (Dritten Welt) machen. Theologisch: Vgl. das paulinische Bild vom Leib und den Gliedern, alles hängt zusammen.

Christliche Gemeinden könnten Orte sein, an denen unsere schleichende Freiheitsbedrohung thematisiert und aufgehalten werden kann.

Hier taucht aber die Frage auf, ob wir uns nicht dann auf geschützte kirchliche Räume zurückziehen, während das gesellschaftliche Leben ganz anders aussieht und viel bedrohlicher ist? Denn der Schwerpunkt der Existenz hängt nicht an Freiheiten und Freizeiten, die wir als Kirche schaffen. Wie sieht dann aber Kirche aus unter den unentrinnbaren Alltagsstrukturen?

Es ist eine solche Sozialgestalt der Kirche zu suchen, in der die beschriebenen Optionen (vgl. Thesenpapier) lebbar sind. Die Grundfrage lautet: Innerhalb welcher strukturellen Gegebenheiten ist diese Identität lebbar, denn ein Blick in den gesellschaftlichen Alltag zeigt, daß die dafür benötigten Räume bereits besetzt sind durch Werbung, Konsum, Schlagworte usw. Kirche im Jahr 2000 wird daher notwendig in prophetischer Form sozialkritisch sein und nach Orten suchen, wo o.g. Optionen tatsächlich gelebt werden können. Kirche wird so gesellschaftsanalytisch arbeiten müssen. Die praktische Konsequenz daraus heißt: Gruppen bilden, wo dies gelebt werden kann. Räume werden benötigt, in denen man sich erholen kann; aber es muß auch etwas dafür getan werden, daß man sich auch außerhalb dieser geschützten Räume erholen kann.

Zentrale Option: Räume der Identitätsbildung schaffen. In diesen geschützten Räumen (Lebenseinheiten) können neue Lebensstile entwickelt werden, in die Gesellschaft hinein, um Gesellschaft zu verändern und gleichzeitig einem kirchlichen Narzissmus vorzubeugen. Kirche geschieht erst dann, wenn die Lebenschancen der anderen verbessert werden (pastorale Charismen sind gefragt: z.B. Betriebsrat, Abgeordneter sein).

In diesem Zusammenhang ist vor einer Verschließung der Unbestimmtheiten zu warnen, denn sonst wird wieder Identität zugewiesen und nicht selbst bestimmt. Es muß jedem die Freiheit gelassen werden, Nähe und Distanz selbst zu bestimmen. Dies hat zur Konsequenz, daß es auch Aufgabe der Kirche ist, diese Unbestimmtheiten zu schützen.

Wie aber geht dies praktisch vor sich? Wie gibt es Gemeindeidentität, ohne den Handlungsspielraum des einzelnen einzuschränken?

Doch vordringlicher als die Beantwortung dieser Frage ist die Entwicklung solcher Räume, die Befähigung der heutigen Menschen zu Beziehungen.

Die Einheit/Identität einer Gemeinde ist nicht über die Theologie herzustellen - theologische Definitionen engen den Spielraum ein -, sondern über Erzählschätze (vgl. Vortrag von Venetz). Das narrative Moment müßte wieder stärker Einzug in die Kirche halten; Symbole sind gewaltarm und einheitsstiftend.

Die Zugehörigkeit zur Kirche bestimmt sich jedoch nicht durch Nähe oder Distanz, sondern sie liegt bereits davor. Dies darf in diesem Zusammenhang nicht aus dem Blickfeld geraten.

Am ehesten erreichbar ist eine Doppelzugehörigkeit, nämlich zur Großkirche und zur Gemeinde. Der jeweiligen Erzählgemeinschaft liegt ja voraus, daß sie im Zusammenhang einer geschichtlichen Bewegung (der Kirche) steht.

Jeder Mensch nimmt gleichzeitig an vielgestaltigen Prozessen teil, die nicht gegeneinander ausgespielt werden dürfen. Identität bildet sich nicht aufgrund der Zugehörigkeit von nur einer Gruppe, sondern aufgrund der Zugehörigkeit zu mehreren. Die Gemeinde als den Ort der Identitätsbildung zu sehen, ist von daher falsch. Wenn Kirche der alleinige Ort der Identitätsbildung sein wollte, wäre sie autoritär und totalitär.

Zu den Orten der Identitätsbildung noch ein psychologisches Argument. Identität entsteht nicht von innen heraus, sondern an der Grenze der Person. An einem Modell wird dies deutlicher:



hier entsteht Identität

(Bei Kleinstkindern geht die erste Identitätsbildung über den Hautkontakt.)

Das Problem der Über- bzw. Unterstimulierung zur Identitätsbildung muß gelöst werden. Es ist eine Vielfalt an Kontakten notwendig, die nicht überfordert. (—> Koinonia nicht immer in ständig total-katholischem Milieu.) An dieser Stelle wird auch die Grenze zwischen Venetz und Lohfink deutlich!

Zwischenbilanz

Kirche im Jahr 2000 soll sein, angesichts der Freiheitsbedrohung unserer Zeit und der eigenen Verflechtung in Unterdrückungsprozesse, aufgrund der Rettungs- und Befreiungsgeschichte Gottes: geschichtserzählend, eine Handlungs-/Nachfolgegemeinschaft in vielgestaltigen personalen Gemeinschaften, die im Sinn des Evangeliums, befreit zur Solidarisierung und im Kontext vieler menschlicher Prozesse, an der Seite von Menschen und Gruppen, die sich für Freiheit, Solidarität und gerechtere menschliche Strukturen einsetzen. Da alle Strukturen stets ihre eigene systemimmanente Dynamik entwickeln, können Strukturen nie das Ganze der Aufforderung der Freiheit Gottes gewährleisten. Der Mensch ist daher von Gott stets aufgefordert, weiter zu gehen, als seine Strukturen es ihm im Moment erlauben.

Insgesamt ist ein noch stärkeres Plädoyer für Gemeindebildung abzugeben im Sinn der "Entwicklung einer Gemeindekultur" (Zulehner).

Dennoch muß auch das Gesamt der Praxis der Kirche im Auge behalten werden. Gemeindeentwicklung ist nur ein Teil davon (Mikroprozeß). Zu fragen ist auch, wie Kirche großräumigeren Entwicklungen gerecht wird? (Großgesellschaft - Großkirche)

Konsequenterweise muß es auch um die Entwicklung reiferer Lebensstile gehen (gute sind schon vorhanden). Was ist hier das Proprium der Kirche? Auferweckung, Utopie,

Leben von der Zukunft her, weniger von der Vergangenheit in die Zukunft - dies sind die prägenden Vokabeln einer Kirche der Zukunft.

Für die Theologie im Jahr 2000 ist ein anderer Standort zu wählen. Es kann nicht mehr darum gehen, Gemeinde zu entwerfen, zu definieren, sondern es muß darum gehen, Gemeinde anzuzetteln. Der verordnenden Theologie ist eine narrative Ekklesiologie entgegenzusetzen. Die entscheidende Bedeutung der eigenen Erfahrung/Betroffenheit von Gemeinde ist für die theologische Theoriebildung stärker zu berücksichtigen (Stichwort: leibhaftes Denken). Ein bisheriger diesbezüglicher Mangel könnte auch ein Grund dafür sein, weshalb von der vielen Theorie so wenig fruchtbar wurde für die Praxis. In diesem Zusammenhang ist auch die Tatsache zu reflektieren, daß häufig Gemeintheologie von den Professoren entworfen wird und von anderen gelebt/nicht gelebt wird.

Ein Nachtrag noch zu dem eingangs vorgestellten anthropologischen Grundmodell:

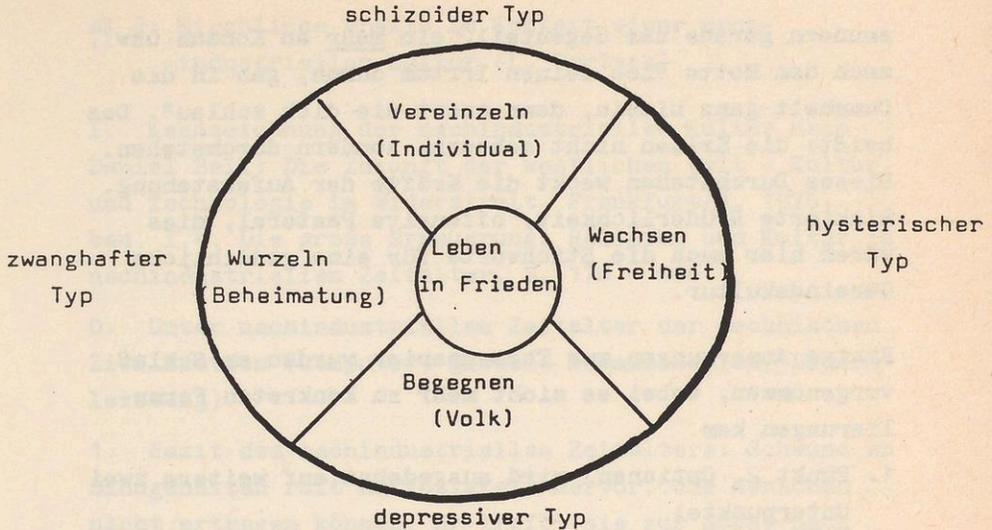
Wenn man ein viertes Feld (Begegnen, Volk) als Ambivalenz zum Feld vereinzeln hinzunimmt, werden sofort auch die Grundformen der Angst (nach Riemann) sichtbar:

schizoider Typ: übermäßig vereinzeln, Angst vor Bindung, Angst vor Einsamkeit

depressiver Typ: übermäßige Nähe-/Kontaktsuche

hysterischer Typ: ständig in Bewegung, Angst vor Dauer

zwanghafter Typ: Angst vor Veränderung



Anknüpfend an die Selbstbestimmung von Distanz und Nähe einer Gemeinde erfolgt hier eine neue Bewertung der Nähe. Sie wird bei jedem anders ausfallen, je nach Gewichtung der vier Typen in seiner Person. So besitzt einer ein höheres Schutzbedürfnis, der andere ein höheres Vereinzelungsverlangen. Das heißt: Der Händedruck beim Friedensgruß wird dem depressiven Typ sehr gut tun, während er gleichzeitig beim schizoiden Typ massive Ängste auszulösen vermag.

Oder: Wieviel von meinem Freiheitspathos liegt an meiner hysterischen Struktur?

Ein letzter Gedanke zu den pastoralen Strategien:

Ausgehend von der Trias Angst - Verlangen - Gott lassen sich Spuren für das Verlangen des Menschen finden. Das Verlangen des Menschen geht durch den materiellen Konsum hindurch. Müßte dann unsere Pastoral nicht umgeändert werden? Weniger Verbote, keine "Brems"-pastoral,

sondern gerade das Gegenteil, ein Mehr an Konsum usw., nach dem Motto "Leb deinen Irrtum durch, geh in die Dummheit ganz hinein, dann macht sie dich schlau". Das heißt: die Krisen nicht scheuen, sondern durchstehen. Dieses Durchstehen weckt die Kräfte der Auferstehung. Riskierte Brüderlichkeit, offensive Pastoral, dies wären hier auch die Stichworte für eine gedeihliche Gemeindekultur.

Einige Anmerkungen zum Thesenpapier wurden am Schluß vorgenommen, wobei es nicht mehr zu konkreten Formulierungen kam.

1. Punkt 2, Optionen, wird ausgedehnt auf weitere zwei Unterpunkte:
 - a) Entwicklung einer Gemeindekultur
 - b) ?
2. Bei Punkt 3.4 sollen "Benachteiligte" und "Volk" getrennt werden. Ebenfalls bei Punkt 3.4 muß noch eine Formulierung gefunden werden, die die Hauptamtlichen in positiverem Licht erscheinen läßt.